

Margit Weiskopf · Wann wird das Stroh zu Gold?

*Die Autorin bedankt sich bei Andrea Walser für ihre wertvolle Arbeit,
für Rat und Hilfe.*

1. Auflage 2023
BUCHER Verlag
Hohenems – Vaduz – München – Zürich
www.bucherverlag.com

© 2023 Margit Weiskopf
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto und Inhalt: Margit Weiskopf
Illustrationen: Petronilla Bühli Anwander, Hugo Ender
Lektorat/Textbearbeitung: Andrea Walser
Gestaltung: Gorana Guiboud-Ribaud
Herstellung: JELGAVAS TIPOGRÄFIJA

ISBN 978-3-99018-691-6

Margit Weiskopf

Wann wird das Stroh zu Gold?

Geschichten und Träume
auf dem Weg zu uns selbst

BUCHER

Dr. phil. Margit Weiskopf, 1959 in Röthis/Vorarlberg geboren,
war als Psychologin mehr als zwanzig Jahre im sozialmedizinischen
und gesundheitspsychologischen Bereich tätig und praktizierte
viele Jahre als Kinesiologin.

*Für alle, die den Mut haben, über sich hinauszuwachsen
und ganz zu werden!*

*Für die Erde,
für den Himmel,
für alles, was im Leben atmet!*

Inhalt

Einleitung	8
Träume und Fantasien	13
Zielausrichtung <i>Mögliche Abwege und Verhinderungen</i>	21
Die Kunst, das für uns Passende zu wollen	47
Die Suche nach dem verborgenen Schatz, die Suche nach uns selbst	57
Macht <i>Oder sich für das Machbare entscheiden und es tun</i>	79
Nicht zu viel auf einmal wollen <i>Oder die Kunst der kleinen Schritte</i>	95
Erfolg <i>Oder die Kunst, noch da zu sein, wenn etwas erfolgt</i>	106
Vorsicht, Sabotage! <i>Oder wir ernten, was wir glauben</i>	114

Übergänge, Neuorientierung	137
Loslassen	
<i>Altes, Überholtes, negative Emotionen.</i>	169
Mut.....	176
Sich einsetzen und kämpfen, wofür es sich lohnt.....	189
Die Kunst, Ordnung zu schaffen und sich in eine größere Ordnung einzufügen	193
Zurück zum Einfachen, zurück zur Vielfalt	202
Das Prinzip der Fülle.....	217
Polaritäten	
<i>Alles ist wichtig und doch nur relativ!</i>	231

Einleitung

Es war einmal – so fangen alle Märchen an –, ja, es war einmal zu einer Zeit, als ich jeden Abend mit einer von meinen Töchtern in einem dicken Märchenbuch las und gleichzeitig in einer tiefen persönlichen Sinnkrise steckte: Was mich beruflich bis zu diesem Zeitpunkt mit großer Begeisterung erfüllt hatte, schien sich plötzlich auf einen Schlusspunkt, ein Ende hinzubewegen. Ratlosigkeit, Verwirrung, Orientierungslosigkeit und gleichzeitig das Gefühl, dass ich etwas anderes brauchte. In dieser Zeit erlebte ich, dass sich in diesen kleinen Geschichten, wie die Märchen sie darstellen, Antworten finden lassen. Oft sind es Antworten oder Wahrheiten, die wir eigentlich, tief im Inneren, schon wissen. Es geht aber darum, sie wieder in Erinnerung zu rufen, wieder den Zugang zu finden.

Märchen machen nachdenklich, geben uns Hoffnung, zeigen Lösungen in verzwickten Situationen auf, zeigen Auswege aus Sackgassen und geben Mut.

Sie mobilisieren brachliegende Kräfte und Ressourcen oder sie machen deutlich – wenn sie tragisch enden –, was passiert, wenn wir uns nicht ändern, keine Kehrtwende machen.

Märchen wollen Lust darauf machen, uns auf die Suche nach uns selbst zu begeben. Sie erzählen von universellen Wahrheiten, die unabhängig von Kultur und Herkunft Gültigkeit haben, Wahrheiten, die über Zeit und Raum hinweg wirken. Sie beinhalten Themen, die den Menschen in seiner Tiefe bewegen.

Es geht um eine allgemeine, innere Dynamik im Menschen, um Symbole und Bilder, die für alle verständlich und gültig sind. Es geht

nicht zuletzt um Naturgesetze, die wir erkennen und erfassen müssen und die wir lernen müssen, zu gebrauchen.

Die Botschaften der Bilder und Symbole gehen in uns hinein – ohne Umwege – und kommen direkt dort an, wo sie wirken sollen.

Märchen und Geschichten (wenn ich in meinen Ausführungen den Begriff „Geschichten“ verwende, sind damit Erzählungen mit tieferem Sinn, mit **spirituellen Botschaften** gemeint) bieten Lösungen, sie geben Anleitungen zu konkretem Verhalten und manchmal zeigen sie auch, wie sich Situationen und unser Erleben durch eine Einstellungsänderung verwandeln können.

Sind Märchen kitschig, altmodisch, aus der Mode gekommen? Oder brauchen wir einfach nur wieder die Muße, hinzuhören, etwas auf uns wirken, uns berühren zu lassen? Geben wir uns die Erlaubnis, uns auf die Schleichwege und Umwege unserer Seele einzulassen?

„Kinderkram! Aus dem Alter sind wir herausgewachsen! Das kennen wir schon. Alles schon einmal gehört, als wir noch klein waren“, könnte man sagen,

... aber es – die Wahrheit – muss immer wieder neu
erfühlt,
erfasst,
erdacht und
ausgedrückt werden,

... weil es immer schon da war,
immer da ist
und immer da sein wird.

Märchen leben von der Wiederholung. Kinder geben diesem Bedürfnis noch hemmungslos nach, indem sie dieselbe Geschichte immer und immer wieder hören wollen – bis sie satt sind oder ein anderes Thema auftaucht und wichtig wird.

Gerade in unserer beschleunigten Zeit könnten Märchen und „Geschichten“ wieder Bedeutung bekommen. Sie zeigen nämlich in komprimierter und leicht verdaulicher Form Lösungswege auf. Sie gehen direkt dorthin, wo sie hinsollen – ins Herz.

Auf elegante Art und Weise umschiffen sie unseren unablässig tätigen, oft kritischen Verstand.

Die Märchen und Geschichten von heute zeigen sich anders: Wir haben sie in der Filmindustrie, wir haben sie in den Computerspielen und in den Playstation-Spielen, zum Teil aber sinnentleert, eher dazu bestimmt, den Geist zu verwirren, durch „Action“ und Schnelligkeit uns gefühlsmäßig in Aufruhr zu versetzen, uns einen „Kick“ zu geben, schlussendlich aber leer zurückzulassen.

Befriedigt wird das Bedürfnis nach Ablenkung, nicht aber das Bedürfnis, seelische und geistige Nahrung zu erhalten.

Märchen und Geschichten liefern diese Nahrung, sie sind **wertvoll**, voll mit Werten. Ähnliche Nahrung bieten uns auch unsere Träume. Die Träume, die wir tagsüber, bei vollem Bewusstsein träumen, und die Träume, die sich Nacht für Nacht auf unserer inneren Seelenbühne abspielen – manchmal ganz klar, deutlich und eindringlich, manchmal nur verschwommen und nach dem Erwachen nicht mehr fassbar.

Durch sie haben wir einen direkten Draht zu unserem Unterbewusstsein. Dieses produziert und kreiert nämlich in den Träumen wunderschöne und passende Bilder. Bilder, die sich zu unseren ganz persönlichen Geschichten zusammenfügen, Bilder, die es in ihrer

Eindringlichkeit auf den Punkt bringen. Unsere Seele verschafft sich auf diese Weise Gehör und transportiert wichtige Inhalte über Symbole und Sequenzen. Oft wird ein Wissen vermittelt, von dem wir im bewussten Zustand weit entfernt sind. Unter Umständen sind es Geheimnisse über uns selbst, die wir lieber nicht wissen wollen, vielleicht aber auch Schätze, nach denen wir uns sehnen und die danach rufen, gehoben zu werden.

In unseren Träumen haben wir darüber hinaus auch Zugang zu Informationen, die nicht in uns selbst liegen, sondern die sich lediglich über uns Ausdruck verschaffen. Zum einen sind dies Träume, die aus einer Verbindung zum Kollektiven entstehen, zum anderen sind es Träume, die aus höheren Quellen stammen. Letztere nannte man früher prophetische Träume. In diesen werden Informationen übermittelt, die wir eigentlich nicht wissen können, für die wir jedoch Medium werden. Man könnte sagen, es sind Träume, die aus der Zukunft zu uns kommen. So einen Traum, der in die Zukunft wies, hatte ich zum Beispiel in den 1980er Jahren: Ich sah Bilder, in denen das Praktizieren von Yoga zu unserem Alltag gehörte. Damals, als ich dies träumte, war Yoga wenig verbreitet. Es war eine Minderheit von Menschen, die sich damit beschäftigt hat. Das Angebot an Kursen war dementsprechend dürftig. Heute gibt es eine wahre Flut von Yogakursen. Und die angebotenen Praktiken sind so vielfältig, dass für jeden etwas dabei ist ...

Und wie ist es mit den Träumen, die aus dem Kollektiven stammen? Hier haben wir Verbindung zu dem, was in einem Kollektiv abläuft. Wir haben über diesen kollektiven Urgrund aber auch Verbindung zu x-beliebigen anderen Menschen, über die wir Wahrheiten erfahren können. So kann uns zum Beispiel ein Traum Wichtiges über eine sich entwickelnde oder schon bestehende Beziehung sagen. Nicht nur einmal habe ich in meinen Träumen am Anfang

einer Beziehung Wesentliches über die Verbindung zwischen dem anderen und mir erfahren. So hatte ich am Beginn einer Beziehung das Bild von meinem Partner und mir auf einem Motorrad in einer Scheune. Wir wollten losfahren, aber die Reifen des Gefährts drehten nur durch und es bewegte sich eher rück- als vorwärts ...

Tatsächlich gab es nach einigen Jahren in dieser Beziehung keine Weiterentwicklung mehr.

Märchen und Träume sind seit jeher eine wunderbare, unerschöpfliche Quelle für Lebensweisheiten. Oft geht es um die Liebe, doch auch um allgemein menschliche Werte, um spirituelle Entwicklung und nicht zuletzt darum, **wie man es schaffen kann, sich sein Leben anzueignen und es erfolgreich zu gestalten.**

Eigentlich wünschen wir uns Geschichten und Träume mit glücklichem Ende. Vielleicht muss es aber tragische Ereignisse auf dem Weg dorthin geben, damit wir lernen oder umdenken. Ich glaube, dass der Mensch auf Gelingen ausgerichtet ist. Wir sind nicht geschaffen für Arrangements, die keinen Ausweg, kein Weiterkommen bieten. Ausweglose Situationen können uns höchstens Wegweiser sein.

Leider gibt es in vielen Lebensläufen kein Happy End, weil wir uns nicht die Mühe machen, zu erforschen, nach welchen Mechanismen unsere eigene Lebensinszenierung abläuft – und weil wir uns nicht auf den Weg zu uns selbst machen.

Träume und Fantasien

*Die wahren Abenteuer sind im Kopf,
und sind sie nicht im Kopf, dann sind sie nirgendwo.
Die wahren Abenteuer sind im Kopf, in deinem Kopf,
und sind sie nicht in deinem Kopf, dann suche sie.
Die wahren Abenteuer sind im Kopf, in euren Köpfen,
und sind sie nicht in euren Köpfen, dann suchet sie.
(frei nach André Heller)*

Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen

Es war entsetzlich kalt. Es schneite und war beinahe schon ganz dunkel, und der Abend brach an, der letzte Abend des Jahres. In dieser Kälte und Finsternis ging auf der Straße ein kleines armes Mädchen mit bloßem Kopf und nackten Füßen. Als es das Haus verließ, hatte es freilich Pantoffeln angehabt. Aber was half es, es waren sehr große Pantoffeln, die dessen Mutter bisher getragen hatte, so groß waren sie. Und die Kleine verlor sie, als sie über die Straße huschte, weil zwei Wagen schrecklich schnell vorüberrollten. Der eine Pantoffel war nicht wieder zu finden, den anderen hatte ein Junge erwischt und lief damit fort. Er meinte, er könne ihn recht gut als Wiege benutzen, wenn er selbst erst Kinder hätte.

Da ging nun das kleine Mädchen mit den kurzen nackten Füßen, die ganz rot und blau vor Kälte waren. In einer alten Schürze trug es eine Menge Schwefelhölzer und einen Bund davon in der Hand. Niemand hatte ihm den ganzen langen Tag etwas abgekauft, niemand ihm einen Pfennig geschenkt.

Zitternd vor Kälte und Hunger stolperte sie weiter, ein Bild des Jammers, die arme Kleine.

Die Schneeflocken bedeckten ihr langes, blondes Haar, welches in schönen Locken um den Hals fiel, aber daran dachte sie nun freilich nicht. Aus allen Fenstern glänzten die Lichter, und es roch gar herrlich nach Gänsebraten, es war ja Silvesterabend. Ja, daran dachte sie.

In einem Winkel zwischen zwei Häusern, von denen das eine etwas mehr vorsprang als das andere, setzte sie sich hin und kauerte sich zusammen. Die kleinen Füße hatte sie an sich gezogen, aber es froh sie noch mehr. Und nach Hause wagte sie nicht zu gehen, sie hatte ja keine Schwefelhölzchen verkauft und brachte keinen Pfennig Geld. Von ihrem Vater würde sie gewiss Schläge bekommen, und zu Hause war es auch kalt. Über sich hatte sie nur das Dach, durch welches der Wind pffff, wenn auch die größten Spalten mit Stroh und Lumpen zugestopft waren.

Ihre kleinen Hände waren beinahe vor Kälte erstarrt. Ach! Ein Schwefelhölzchen könnte ihr gar wohl tun, wenn sie nur ein einziges aus dem Bund herausziehen, es an der Wand anstreichen und sich die Finger wärmen dürfte. Sie zog eins heraus. Ritsch! Wie sprühte, wie brannte es! Es war eine warme, helle Flamme, wie ein Lichtchen, als sie die Hände darüber hielt, ein wunderbares Lichtchen. Es schien dem kleinen Mädchen, als säße es vor einem großen eisernen Ofen mit polierten Messingfüßen und einem messingenen Aufsatz. Das Feuer brannte so traulich, es wärmte so schön. Die Kleine streckte schon die Füße, um auch diese zu wärmen – doch da erlosch das Flämmchen, der Ofen verschwand, sie hatte nur die kleinen Überreste des abgebrannten Schwefelhölzchens in der Hand.

Ein zweites wurde an der Wand angestrichen. Es leuchtete, und wo der Schein auf die Mauer fiel, wurde diese durchsichtig wie ein Schleier. Sie konnte in das Zimmer hineinsehen. Auf dem Tisch war ein schnee-

weißes Tischtuch ausgebreitet. Darauf stand glänzendes Porzellangeschirr und herrlich dampfte die gebratene Gans, mit Äpfeln und getrockneten Pflaumen gefüllt. Und was noch prächtiger anzusehen war, die Gans hüpfte von der Schüssel herunter und watschelte auf dem Fußboden – Messer und Gabel in der Brust – auf das arme Mädchen zu. Da erlosch das Schwefelhölzchen, und es blieb nur die dicke, feuchtkalte Mauer zurück.

Sie zündete noch ein Hölzchen an. Da saß sie nun unter dem herrlichsten Christbaum. Er war noch größer und reicher geputzt als der, den sie durch die Glastür bei dem reichen Kaufmann gesehen hatte. Tausende von Lichterchen brannten auf den grünen Zweigen und bunte Bilder, wie sie an den Schaufenstern zu sehen waren, blickten auf sie herab. Die Kleine streckte die Hände danach aus – da erlosch das Schwefelhölzchen. Die Weihnachtslichter stiegen höher und höher. Sie sah sie jetzt als Sterne am Himmel, und einer davon fiel herunter und hinterließ einen langen Feuerstreifen.

„Jetzt stirbt jemand!“, sagte das kleine Mädchen. Denn seine alte Großmutter, die Einzige, die es liebgehabt hatte, und die jetzt tot war, hatte ihm erzählt, dass, wenn ein Stern herunterfällt, eine Seele zu Gott emporsteigt.

Sie strich noch ein kleines Hölzchen an der Mauer an. Es wurde wieder hell, und in dem Glanze stand die alte Großmutter so klar und licht, so mild und liebevoll.

„Großmutter!“, rief die Kleine. „Oh, nimm mich mit, ich weiß, du entfernst dich, wenn das Schwefelhölzchen erlischt. Du verschwindest wie der warme Ofen, wie der herrliche Gänsebraten und der große, prächtige Weihnachtsbaum!“

Und sie strich schnell das ganze Bund Schwefelhölzchen an, denn sie wollte die Großmutter festhalten. Die Schwefelhölzchen leuchteten mit einem solchen Glanz, dass es heller wurde als mitten am Tag. Die

Großmutter war nie früher so schön, so groß gewesen. Sie nahm das kleine Mädchen auf ihre Arme, und beide flogen in Glanz und Freude empor. Und dort oben war weder Kälte noch Hunger noch Angst – sie waren bei Gott.

Aber im Winkel, an die Mauer gelehnt, saß in der kalten Morgenstunde das arme Mädchen mit roten Backen und mit lächelndem Mund – erfroren am letzten Abend des alten Jahres. Die Neujahrssonne ging auf über der kleinen Leiche. Starr saß das Kind dort mit den Schwefelhölzchen, von denen ein Bund abgebrannt war. „Es hat sich wärmen wollen“, sagte man. Niemand ahnte, was es Schönes gesehen hatte, in welchem Glanz es mit der Großmutter zur Neujahrsfreude eingegangen war.

(aus: *Märchen und Sagen*, Stuttgart: Verlag Das Beste, 1969)

Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen – eine Geschichte mit tragischem Ende, dazu gedacht, uns aufzuzeigen, was passiert, wenn unsere Fantasien keine Umsetzung erfahren und Fantasien bleiben.

Was passiert, wenn wir resignieren und das Feuer nicht nützen? Wenn wir es nur in Tagträumen und utopischen Fantasievorstellungen ausleben?

Gute Ideen und Träume zu haben, ist wichtig, aber das allein genügt nicht.

Träume können der Motor sein, der uns zu kreativem Handeln antreibt, sie können aber auch zur Flucht werden, wenn es beim Träumen bleibt und keine Taten folgen. Das Geträumte – die Idee – möchte umgesetzt werden. Es muss das Wagnis eingegangen werden, auszuprobieren, was realitätstauglich ist.

Ein großer Teil der Unterhaltungsindustrie macht sich diesen Mechanismus des Menschen zu träumen zunutze:

In Scheinwelten versetzt, können wir erfolgreich lieben, Mutproben bestehen, Feinde besiegen, Abenteuer erleben, andere Welten erobern. Wir können am Erfolg der Reichen und Berühmten teilhaben. Sobald der Bildschirm jedoch aus ist, sind wir wieder mit unserer eigenen, weniger erfreulichen Realität konfrontiert. Der flackernde, helle Bildschirm steht für die Streichhölzer im Märchen. Wir glauben, Trost und Erfüllung zu finden, während wir dabei erfrieren.

Nicht alle Träume sind Schäume. Es gibt aber Träume, die Schäume sind. Wer darin das Ideal sieht, der verschläft einen Großteil seines Lebens. Jedoch gerade der reife Mensch, der Sinn für das Ideal entwickelt, weiß Träume zu träumen, die Wirklichkeit werden oder die die Wirklichkeit menschenwürdig gestalten können. Schließlich haben nur Träumer, die Realisten blieben, und Realisten, die zu träumen wagten, etwas Großes in der Geschichte vollbracht.

(aus: Hermann-Josef Weidinger, *Kräuter für die Seele*)

Wenn sich die Vision nicht geerdet abspielt, wenn es bei der Idee, bei der Fantasie bleibt, dann nährt das innere Feuer nicht, dann wird die Energie auf gedanklicher Ebene verbraucht.

Tolle Ideen zu haben allein genügt nicht. Es gibt Menschen, die am laufenden Band gute Einfälle haben, die es aber nicht schaffen, aus dieser Ideenflut auszuwählen, sich festzulegen und es mit ihrem realen Leben zu verbinden. Bevor etwas auch nur annähernd verwirklicht wird, kommt schon die nächste aufregende Idee. Strohfeuer nennt man das: ein kurzes, intensives Aufflackern, aber kein länger anhaltendes Feuer, keine Glut, die wirklich wärmt. Doch wie können wir das Feuer erhalten, sodass es uns über einen längeren Zeitraum Wärme spenden kann?

Das Feuer muss gefüttert werden und zwar mit dem richtigen Material. Das Schlüsselwort heißt „tun“.

Durch das Tun und das Umsetzen wachsen wir und entwickeln unsere Fähigkeiten. Durch das Tun erhalten wir Feedback. Wir erhalten klare Rückmeldung über das, was funktioniert und was nicht funktioniert. Und können dann unsere Ideen Schritt für Schritt, durch unzählige Erfahrungswerte, der Realität anpassen.

Ein Beispiel: Eine junge Eule erlernt eine ausgefeilte Jagdtechnik durch wiederholtes, unermüdliches Fliegen von Distanzen. Ihr Überleben hängt ja schließlich davon ab, dass sie Beute macht. In einem Experiment werden einer jungen, noch unerfahrenen Eule nur Videos gezeigt, auf der diese Jagdtechnik bildlich festgehalten ist. Die Sequenzen werden immer und immer wieder vorgespielt und gezeigt. Glauben Sie, dass die Eule auf diese Art das Jagen lernt? Eher nicht!

Lernen erfolgt durch aktives Tun, durch unermüdliches Wiederholen und Sich-Verbessern. Es ist ein nie endendes Sammeln von Erfahrungswerten.

Angenommen, wir haben eine Idee, dann entsteht vor unserem inneren Auge meist ein Bild vom Endergebnis. Aus der Idee ergeben sich Idealvorstellungen. Orientieren wir uns zu sehr an diesen, können sie zum Hemmschuh werden. Denn sobald wir beginnen, Ideen umzusetzen, werden wir sowohl mit unseren Potenzialen und Stärken als auch mit unseren Unvollkommenheiten konfrontiert. Sofern wir offen werden zu experimentieren, hilft uns das, trotz der unvermeidbaren Misserfolgserlebnisse weiterzumachen und dranzubleiben.

Unter Umständen müssen wir uns Techniken, Handfertigkeiten und notwendiges Wissen aneignen, um der Idee Gestalt ver-

leihen zu können. Genau hier sind wir mit Unzulänglichkeiten, Fehlermachen, Versuch und Irrtum und vielleicht sogar mit einem länger dauernden Lernprozess konfrontiert. Hier zeigt es sich, ob es uns wirklich ernst ist und ob wir bereit sind, uns ganz einzulassen.

Idee, Inspiration und Eingebung

Die **Idee** kann als geistige Initialzündung gesehen werden, als Geistesblitz, als Vision, die uns vor Augen führt, was sein könnte ...

Die **Inspiration** regt uns an, etwas zu tun. Inspiration ist wie Nahrung für Geist und Seele. Alles kann inspirierend sein: die Natur, sinnliche Genüsse, anregende Gespräche, Bilder, Töne ... Voraussetzung ist unsere Bereitschaft, wahrzunehmen – auf allen uns zur Verfügung stehenden Kanälen.

Eingebung ist etwas, was außerhalb unseres Einflussbereiches steht: Den kreativen Fluss, die Eingebungen können wir nicht steuern. Wir können uns nur offen halten, sodass wir bereit sind, wenn „es“ passiert. Und wir können das Handwerk, die Fertigkeiten erlernen, die notwendig sind, um unsere Eingebungen umzusetzen und ihnen Gestalt zu verleihen.

Träume zu träumen und sie zu realisieren, bedeutet, den Kopf in den Wolken zu haben und gleichzeitig den Boden unter uns zu spüren. Träume und Visionen sind wertlos, wenn wir sie nicht Schritt für Schritt Wirklichkeit werden lassen.

Gestatten wir uns also, zu träumen und uns vorzustellen: „Was wäre, wenn ...?“ Und dann gehen wir an die Arbeit!

Träume ...

vielleicht haben wir

... nie welche gehabt,

... uns nie die Mühe gemacht, sie zu suchen,

... sie schon in ganz frühen Jahren verabschiedet oder begraben;

vielleicht müssen wir

... uns einfach wieder an sie erinnern!

Dr. Elisabeth Kübler-Ross hatte langjährige Erfahrung in der Begleitung von Menschen im Sterbeprozess. Zwei Unterlassungen, so meinte sie, werden am Ende des Lebens am meisten bedauert: „Ich habe ... (Name einer bestimmten Person) nie gesagt, dass ich ihn/sie liebe ...“ und/oder „Ich habe nie meine Träume erfüllt.“

Auf ihre Frage, was denn die Träume gewesen seien, wussten die Betroffenen oft keine Antwort!

Zielausrichtung

Mögliche Abwege und Verhinderungen

*Ich hab' keine Ahnung, wo ich hinfahr',
dafür bin ich schneller dort!*

Dieser Ausspruch stammt vom österreichischen Kabarettisten Helmut Qualtinger. Auf einem Pappkartonmotorrad sitzend, preist er in seinem Bühnenauftritt begeistert die großen Vorzüge der neu gewonnenen Freiheit durch die ungewohnte Mobilität. Das war gegen Ende der 1950er Jahre. Seit damals hat sich wohl in diesem Punkt nicht viel geändert: Hauptsache, in Bewegung, egal wohin.

Wir verhalten uns ähnlich, wenn uns eine klare innere Ausrichtung fehlt, wenn die Bewegung an sich wichtiger wird als das Ziel.

Am Ursprung steht die Idee, die Vision. Falls wir die Vision umsetzen wollen, muss es zu einer klaren Entscheidung kommen. Und mit dieser Entscheidung entsteht dann innere Ausrichtung: die Energie erhält eine Richtung. Energie sucht sich, ähnlich dem Wasser, einen Weg, wo sie hinfließen kann. Sie muss fließen, das ist ihre Natur! Sind wir im Fluss dieser Energie, fühlen wir uns wohl.

Was passiert aber, wenn wir diese Energie zurückhalten, verdrängen oder durch Suchtverhalten versuchen abzubauen?

Wird die Energie nicht umgesetzt, ist sie nicht gerichtet, fühlen wir uns nicht mehr eins mit der Lebenskraft. Unsere Unzufriedenheit wird zunehmen. Dabei ist die Unzufriedenheit umso größer, je stärker die Energie ist, die keine Ausrichtung erfährt. Energie drängt nach Ausdruck und Entfaltung. Kreativität ist ein möglicher Weg, die-

ser Energie Ausdruck zu verschaffen. Energie und Kreativität erhalten schließlich eine Richtung, wenn wir uns überlegen, was wir **wollen**.

Vor Jahren empfahl mir ein Lehrer des tibetischen Buddhismus eine Übung. Immer wieder, über einen längeren Zeitraum hinweg, soll ich mir folgende Fragen stellen:

Was **will** ich in diesem, meinem Leben?

Was **kann** ich in diesem, meinem Leben?

Was **soll** ich in diesem, meinem Leben?

Damals – ich war Mitte dreißig, Mutter von zwei kleinen Kindern, damit beschäftigt, meine beruflichen Ziele zu verfolgen und mit meinem Mann ein Haus zu bauen – habe ich die Tragweite dieser einfachen und gleichzeitig schwierigen Fragen nicht erfasst. Ich musste mehr als vierzig Jahre alt werden, um wieder darauf zurückzukommen und mich darauf einzulassen.

Leben gelingt und wird erfolgreich, wenn wir eine Synthese, ein Zusammenführen dieser drei Komponenten schaffen. Jeder Teil für sich ist wichtig. Und wenn sie als Paket passen und wir die Antworten aufeinander abstimmen, werden sie untereinander wie ein Verstärker wirken. Das bedeutet gebündelte Energie und besseres Vorwärtstommen. Schon eine fehlende Kraft reicht aus, dass unser Leben nicht mehr „stimmig“ ist. Angenommen, unser Wollen passt nicht zu unserem Können oder Sollen, so werden wir letztendlich mit unserem Leben nicht zufrieden sein, auch wenn wir von außen gesehen Erfolg haben. Die Fragen scheinen einfach:

Was will ich?

Was kann ich?

Was soll ich?

... und trotzdem brauchen wir oft ein halbes Leben oder mehr, um die entsprechenden Antworten zu finden.

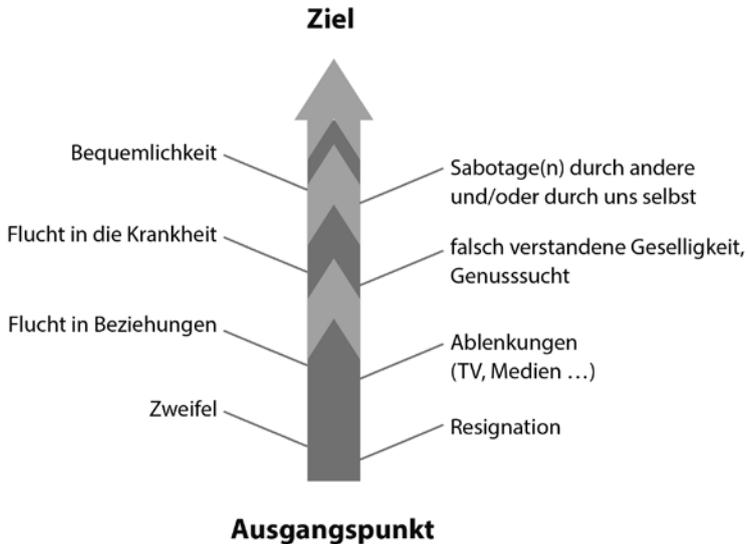
In diesem Kapitel geht es um das „**Was will ich?**“.

„Was will ich?“ Diese Frage müssen wir uns in unterschiedlichen Lebensphasen immer wieder aufs Neue stellen. Sie bringt einen Prozess in Gang. Antworten werden auftauchen und uns ein Ziel vorgeben. Durch die Antworten erscheint ein Bild vor unserem inneren Auge. Ist es stimmig und attraktiv genug, dann folgt die innere Entscheidung für dieses Ziel.

Finden wir also heraus, wo wir hinwollen, und überlegen uns, was wir brauchen, um dort anzukommen. Welche Schritte müssen wir setzen? Wer oder was kann uns beim Erreichen des Zieles unterstützen? Brauchen wir finanzielle Mittel? Welche Zeit müssen wir uns einräumen, um das Ziel zu erreichen? Viele Fragen werden sich stellen und uns auf Antworten hinführen. Ein Plan für die bevorstehende Reise kann hilfreich sein. Er kann Orientierung und Halt geben. Und dann können entsprechende Schritte gesetzt werden ...

Im Idealfall bewegen wir uns geradlinig auf ein Ziel zu. Doch dieses Ideal passiert selten, weil wir auf Abwege geraten oder uns in irgendwelchen Ablenkungen verlieren.

Das Ziel und mögliche Abwege davon



Sofern wir das Ziel aus den Augen – und uns selbst auf Abwegen – verloren haben, geht es darum, den Faden wieder aufzunehmen. Indem wir uns erneut ausrichten und uns an das persönliche Ziel erinnern, gelangen wir auf den Weg zurück.

Mitunter kommt es vor, dass man sich innerlich nicht festlegen kann. Nicht wenige Menschen gelangen erst gar nicht an den Punkt, dass sie sich für ein persönliches Ziel entscheiden. Sie funktionieren, sie lassen sich treiben und führen so ein fremdbestimmtes Leben.

Was können Gründe dafür sein, dass man sich nicht auf ein Ziel ausrichten kann oder, falls man zwar ein Ziel hat, dass man vom Weg abkommt oder sein Ziel ganz aus den Augen verliert?

- Es gelingt nicht, sich innerlich festzulegen (ein klares Ziel oder die eindeutige Entscheidung für ein Ziel fehlt).
- Man richtet sich innerlich zu wenig deutlich auf das Ziel aus.
- Man hört auf, an die Sache zu glauben, man beginnt zu zweifeln und lässt sich entmutigen.
- Innere und äußere Sabotageprogramme
- Ablenkungen (man vergeudet seine Energien in Ablenkungen)
- Mangelndes Durchhaltevermögen

**Es gelingt nicht, sich innerlich festzulegen
(ein klares Ziel oder die eindeutige Entscheidung für ein Ziel fehlt)**

Falls wir es überhaupt nicht schaffen, uns für ein Ziel zu entscheiden, fehlt der Energie schon am Ursprung, am Ausgangspunkt die Ausrichtung.

Sich prinzipiell überall und jederzeit kritisch zu zeigen, kann eine Strategie sein, das Sich-auf-ein-Ziel-Einlassen zu vermeiden. Meist fehlt es hier nicht an guten Ideen, sie werden jedoch fortlaufend wieder verworfen. Dies ist eine sehr gefährliche Strategie, weil unser Verstand ständig Argumente und Begründungen liefert, wieso etwas nicht funktionieren kann, wieso ein Ziel den Aufwand nicht wert ist: immer logisch nachvollziehbar und einsichtig, aber leider fatal für uns selbst. Am Schluss bleibt uns nur noch Zynismus, mit dem die Erfolge anderer abgewertet werden. Zynismus, dieser, so glauben wir, wärmende und „tröstende“ Mantel, der sich um uns legt, wenn unser messerscharfer Intellekt nur noch zerstörend wirkt.

Wer sich nicht klar darüber ist, was er will, läuft Gefahr, von anderen dirigiert, gelenkt oder benutzt zu werden. So werden wir zum Skla-

ven, zum Leibeigenen. Wir sind dann nicht König oder Königin. Viele Märchen handeln von diesem Thema, von den Aufgaben, die bewältigt werden müssen, bis wir Herrscher über ein Königreich sind. Dieses Königreich ist nichts anderes als unser Leben. Und um sich dieses anzueignen, erfordert es Mut. Es braucht Bekennermut: Man bekennt sich vorbehaltlos für ein Ziel, für ein Vorhaben, und gibt damit sein Einverständnis, die erforderlichen Mühen auf sich zu nehmen.

Was können wir nun tun, wenn wir keine Ziele vor uns sehen, die anziehend genug wären, um uns in Bewegung zu bringen?

Eine gute Möglichkeit, um Antworten aus unserem Inneren zu erhalten, ist das Brainstorming: Indem wir offen für spontane Einfälle werden, können wir zu einer kreativen Ideensammlung kommen. Es geht darum, den Wünschen, Sehnsüchten und Träumen in uns Raum zu geben, ihnen Gehör zu verschaffen – noch ohne sie zu bewerten oder uns festzulegen. Wir schauen einfach zu, wie sie kommen und gehen. Folgende Fragen können dabei als Anstoß dienen:

Was mache ich besonders gern? Was macht mir **Spaß**?

Worauf habe ich Lust? Wo ist meine Leidenschaft?

Wo setzt Begeisterung ein? Wo wachsen mir Flügel, wenn ich daran denke?

Gleichzeitig ist es wichtig, dass wir uns über unsere **Spezialitäten** klar werden: Was kann ich besonders gut? Was geht mir leicht von der Hand? Wo setze ich mich deutlich von anderen Menschen ab? Wo liegen meine Stärken? Hier ist es wichtig, in alle Richtungen zu denken: Stärken im Körperlichen, Stärken im Mentalen, Stärken im zwischenmenschlichen, kommunikativen Bereich, Stärken im handwerklichen oder gestalterischen Bereich (Kennen wir schon ge-

stalterische Vorlieben von uns, sei es, dass wir uns zu bestimmten Materialien hingezogen fühlen, sei es, dass wir bestimmte Medien bevorzugen?) ... und, und, und.

Und schließlich darf man die Frage nach dem Kontext nicht vergessen, die Frage nach den **Rahmenbedingungen**.

Welche Rahmenbedingungen brauche ich, um gute Leistungen zu bringen? In welchem Kontext fühle ich mich wohl? So wird sich möglicherweise ein sehr kreativer Mensch innerlich lahmgelegt fühlen, wenn er in einem für ihn zeitlich zu straffen Gefüge arbeiten muss. Die monotone Routine, die für den einen Sicherheit bedeutet, kann für den anderen das Erlöschen jeder Motivation sein.

Auch das Setting muss beachtet werden: Der eine ist ein Teamplayer, der andere ein „Einsiedler“. Der Teamplayer braucht den sozialen Austausch und die Anregung durch andere Menschen. Der „Einsiedler“ fühlt sich eher abgelenkt oder gestresst durch zu viel Input von außen. Um so richtig in Fluss zu kommen, muss er Reize vermeiden und allein sein.

Zum Setting gehört auch die Frage, ob ich zu denen gehöre, die führen können – und unter bestimmten Umständen auch wollen –, oder zu denen, die lieber Aufträge ausführen. Ein Alphaner, das ständig Anweisungen umsetzen muss, wird früher oder später rebellieren oder quertreiben.

Fassen wir es mit der Formel **SSR** zusammen:

SSR – Spaß, Spezialitäten, Rahmenbedingungen

Sarah Wiener, in den Medien als kreative, unkonventionelle Köchin bekannt, hat in einem Interview über die Anfänge ihres Kochens

erzählt. Sie hat gewusst, dass sie kochen wollte! Aber wo und in welchem Umfeld? Sie wusste, dass sie es nicht jeden Tag wollte und viel Freizeit und Urlaub brauchte. Auch hätte sie das Kochen gerne mit Reisen, mit Ortsveränderungen verbunden. Aus dieser ehrlichen Bestandsaufnahme entstand dann die Idee, dass sie ein Catering für Filmsets anbieten wollte. Das hieß, sie hatte immer wieder Ortsveränderungen, andere Locations, sie hatte überschaubare zeitliche Einheiten und dazwischen ihre freien Zeiten. Schließlich startete sie ihr „Unternehmen“ mit einem mobilen Küchenwagen.

Die Chance, dass ein Vorhaben gelingt, wird umso größer, je ehrlicher die anfängliche Bestandsaufnahme ausfällt.

Es geht darum, sich selbst gegenüber absolut ehrlich zu sein: Will ich das wirklich? Kann ich das wirklich? (Falls ich unrealistische, zu anspruchsvolle Ziele entwerfe, kann ich es vermeiden, mich wirklich festzulegen.)

Ist es für mich ein gutes Ziel? Ist es für mich – als Mensch mit all meinen Besonderheiten, mit meinen Stärken und Schwächen – erreichbar?

Oder lasse ich mich von abgehobenem Wunschdenken leiten?

Oder sind es Wünsche und/oder Forderungen anderer, die mein Leben bestimmen; ausgesprochene oder unausgesprochene Wünsche, die ich übernommen habe, vielleicht um zu gefallen, um Anerkennung oder Bewunderung zu bekommen, aber nicht, weil sie zu mir als Person passen?

Wenn uns gar nichts mehr interessiert – auch Tätigkeiten, die uns sonst begeistern –, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass wir uns in einem Erschöpfungszustand befinden. Hier geht es vorrangig darum, unser persönliches Wohlergehen, unsere Gesundheit wieder-

herzustellen. Oberste Priorität ist es, uns zu regenerieren. Dabei können uns Antworten auf folgende Fragen weiterbringen:

Wo stehe ich im Moment?

Was brauche ich, unmittelbar und genau jetzt?

Wie schaffe ich es, wieder in meine Kraft zu kommen?

Was baut mich auf?

Aus einem Erschöpfungszustand heraus können wir uns nicht mit voller Kraft auf ein Ziel hinbewegen. Erschöpfung ist auch kein idealer Zustand, um Ziele zu kreieren. Was jedoch nicht heißt, dass genau dann, wenn wir ein oder zwei Gänge zurückschalten müssen und uns vermehrt auf uns selbst und unser Leben konzentrieren, sich neue Wege und Möglichkeiten auftun können. Die Tatsache der Erschöpfung zwingt uns, zu überlegen, was uns an diesen Punkt gebracht hat: Welche meiner Verhaltensweisen haben dazu beigetragen? Sind es Überengagement, regelmäßige Überstunden, zu wenig Erholungszeiten, ein chronisch voller Terminkalender, Freizeitstress, Dauerstress am Arbeitsplatz durch Überlastung oder Mobbing?

Vielleicht geht es auch darum, unsere Tätigkeit generell zu überdenken und uns zu fragen, ob wir noch auf dem richtigen Dampfer sind: Unter Umständen müssen wir uns eine allgemeine Perspektivenlosigkeit unseres derzeitigen Jobs eingestehen. Und dann können wieder die oben angeführten Fragen helfen:

SSR – Spaß, Spezialitäten, Rahmenbedingungen

Haben wir Klarheit darüber, was wir wollen, können wir entsprechende Änderungen in Angriff nehmen.

Man richtet sich innerlich zu wenig deutlich auf das Ziel aus

Wer sein Ziel kennt, findet den Weg.

(Laotse)

Es muss eine klare Entscheidung getroffen werden. Nicht nur mit dem Kopf, sondern vor allem mit dem Herzen. Das ist oft der entscheidende, der springende Punkt: Man muss etwas aus ganzem Herzen wollen! Wenn wir nicht mit dem Herzen dabei sind, werden die eigenen Bemühungen halbherzig und die Sache wird zum Scheitern verurteilt sein. Man spricht von Kopfgeburten, wenn Ideen ohne wirklichen Bezug zu unserem Wesen stehen. Dabei mögen es aufregende, exzellente Ideen sein, von denen unser Verstand begeistert ist, weil sie uns in ihrer Logik überzeugen. Wenn sie aber nicht mit unserem Wesenskern in Resonanz gehen, bleiben sie abgekoppelt, leblos und blutleer. Wichtig ist die Anbindung des Zieles an unser „So-Sein“. Das Ziel sollte auf uns zugeschnitten sein wie ein Maßanzug. Das Ziel sollte unser Inneres berühren: Es sollte uns eine Herzensangelegenheit, ein unbedingtes Bedürfnis sein.

Und woran merken wir, dass es eine Herzensangelegenheit ist? Es kann uns eine Gänsehaut aufziehen, Tränen der Rührung bescheiden, ein warmes Glücksgefühl, wenn wir daran denken oder uns damit beschäftigen. Es bringt uns in unsere Mitte. Begeisterung ist gekoppelt an das Gefühl, das Richtige zu tun. Wir fühlen uns durch und durch belebt, wenn wir an dem dran sind, was uns am Herzen liegt.

Es geht also darum, aus dem Herzen heraus zu einem lohnenden Ziel zu kommen und dieses Ziel dann so konkret wie möglich zu umreißen.

Sonst passiert uns das, was Mark Twain gesagt hat: „Wer nicht genau weiß, wohin er will, der darf sich nicht wundern, wenn er ganz woanders ankommt.“

Man hört auf, an die Sache zu glauben, man beginnt zu zweifeln und lässt sich entmutigen

Glaube an die Sache und Macht im Geist.

Das macht einen starken Krieger aus.

(Ausspruch einer indianischen Heilerin)

Wer etwas wirklich tun will,

der findet einen Weg.

Die anderen eine Entschuldigung.

(Quelle unbekannt)

Der Glaube und das Vertrauen sind der Grundantrieb, der eigentliche Motor.

Was veranlasst einen Buchautor oder eine Buchautorin nach zwanzig Absagen von Verlagen, ihr Manuskript noch weiteren Verlagen zu schicken? Das kann nur aus dem Glauben und dem Vertrauen in eine Sache geschehen.

Wer nicht an das Erreichen des Zieles glaubt, wird irgendwann auf halbem Wege aufgeben. Er wird das Durchhaltevermögen, die erforderliche Kontinuität nicht aufbringen. Hingegen sind mit dem Glauben an eine Sache und an sich selbst schier unmögliche Projekte möglich.

So erzählt die Geschichte von David und Goliath vom Kämpfen gegen eine Übermacht, gegen einen Riesen. Durch Überlisten und das geschickte Einsetzen des Verstandes und vor allem durch den Glauben

an das Gelingen – auch wenn es von außen betrachtet unlogisch, wenn nicht sogar aussichtslos erscheint – kann der Kampf gewonnen werden.

In den Lebensläufen erfolgreicher Menschen lässt sich immer wieder beobachten, wie wichtig es sein kann, trotz auftretender Hindernisse und Widrigkeiten dranzubleiben. Grundlegender Antrieb dabei ist ein unerschütterlicher Glaube an die Sache.

James Dyson, der Erfinder des filterlosen Zyklon-Staubsaugers, ist ein bemerkenswertes Beispiel dafür: Als talentierter Designer studierte er am Royal College of Art Produkt- und Industriedesign. Er war getrieben vom Wunsch, den Geräten nicht nur ein ansprechendes Äußeres zu geben, sondern auch ihre Funktion zu optimieren – nach dem Motto, dass Dinge nur dann wirklich schön sein können, wenn sie auch gut funktionieren.

Seine erste Erfindung, das „Ballbarrow“, eine Schubkarre aus Plastik mit einem Ball anstelle des Rades, wurde ein Erfolg und Dyson konnte sie ab 1974 in einer eigenen Firma herstellen. Doch dann kam sein „Sorgenkind“.

Nach fünf einsamen Jahren und mehr als 5.000(!) selbst gebauten Prototypen hatte Dyson den ersten Staubsauger ohne Beutel und ohne Saugkraftverlust entwickelt. In der Zwischenzeit war er hoch verschuldet, weshalb er zunächst versuchte, seine Erfindung zu verkaufen. „Es waren finstere Zeiten, ich war hoch verschuldet, ich wusste nicht, wie ich meine Familie durchbringen sollte. Zum Verzweifeln: Ich hatte ein Produkt, von dem ich wusste, dass es besser war als alle anderen. Und niemand ... wollte etwas damit zu tun haben.“

Nachdem er in Europa auf Unverständnis stieß, schien ein Vertrag mit einem amerikanischen Großkonzern zustande zu kommen. Papiere wurden unterzeichnet, Dyson erhielt Vorschüsse und wähnte sich am Ziel. Aber wenig später machte der Multi die Verein-

barungen rückgängig und forderte die Vorschüsse zurück. Zudem stahl der Konzern die Idee und brachte einen eigenen Zyklon-Sauger auf den amerikanischen Markt.

Nach teuren, nicht enden wollenden Gerichtsverfahren kam die Rettung 1985 schließlich aus Japan: Die Firma Apex kaufte die Lizenzen. Als rosa- und lilafarbenes Luxusgerät wurde der Sauger in Japan für 1.200 Pfund angeboten. 1993 konnte sich Dyson dann endlich – mit dem japanischen Geld im Rücken – seinen Traum erfüllen: eine eigene Staubsaugerproduktion.

In der Zwischenzeit hat er zwölf Millionen Staubsauger verkauft. Dyson hat einen jährlichen Umsatz von 230 Millionen Pfund weltweit. Er ist Marktführer in England, mit Dependancen in 37 Ländern. (aus einem Artikel von Susanne Gaschke in *Die Zeit*, 18/11/2004)

Dysons Geschichte ist eine typische Erfindergeschichte: Bei seinem Werdegang hätte er genügend Gründe gehabt, die Flinte ins Korn zu werfen. Was hat ihn schlussendlich bewogen, es nicht zu tun? Wir wissen es nicht!

Unverzichtbare Zutaten in diesem Erfolgsrezept waren ziemlich sicher Dysons ungebrochene **Motivation**, sein **Mut** und sein unerschütterlicher **Glaube** an die Sache.

Zweifel sind der Gegenpol zum Glauben und auch bei jemandem, der an seine Sache glaubt, sind sie immer wieder da. Nur lassen diese Menschen es nicht zu, dass sie die Oberhand gewinnen.

Durch Zweifel haben schon viele Menschen in der Geschichte potenzielle Meisterwerke vor ihrer Vollendung aufgegeben. Wie oft wurden durch Zweifel an und für sich aussichtsreiche Projekte im Keim erstickt? Wie viele wunderbare Ideen und Visionen wurden nicht bis zum Ende durchgezogen, weil starke Zweifel den Schaffenden bewogen, aufzugeben?

Für den wirklichen Erfolg müssen wir immer wieder aufs Neue über uns selbst hinauswachsen. Und das können wir nur, indem wir glauben: an die Sache, für die wir uns einsetzen, und an uns selbst.

Geben wir auf, wenn zu viele Hindernisse auftreten? Sagen wir „Ich habe es ja gewusst, es funktioniert nicht!“? Dann nähren wir unsere Zweifel, indem wir ihnen unangemessen viel Aufmerksamkeit schenken; genau jene Aufmerksamkeit, die wir für den Glauben an das Erreichen des Ziels benötigen.

Mit Durststrecken müssen wir immer wieder rechnen. Wenn wir zwar konstant an unserer Sache dran sind, aber der erhoffte Erfolg, die erwartete Resonanz ausbleibt, kommt es auf den Punkt: Ist es uns so ernst, dass wir weitermachen? Oder verlieren wir den Mut und geben auf?

Innere und äußere Sabotageprogramme

Die hier ablaufenden Mechanismen werden im Kapitel „Vorsicht, Sabotage!“ beschrieben (S. 114ff.).

Ablenkungen

Mögliche Ablenkungen gibt es viele, in diesem Punkt ist der Mensch sehr erfinderisch. Einige wesentliche möchte ich an dieser Stelle aufzählen:

- Unsinniges Konkurrieren und Mobbing
- Flucht in Beziehungen, Flucht in die Aufopferung und das Helfen
- Übermäßiges Konsumieren, Zerstreung und Zeitvertreib
- Übertriebene Aktivität oder Bewegung in die falsche Richtung

Unsinniges Konkurrieren und Mobbing

Bei unsinnigem Konkurrieren oder Mobbing konzentrieren wir uns darauf, den Erfolg eines anderen zu verhindern. Doch sobald wir uns auf andere konzentrieren, sind wir nicht mehr bei uns selbst.

Wir können uns von unserem eigenen Ziel ablenken, indem wir die anderen niedermachen und behindern. Frei nach dem Motto: Wenn ich die Beute nicht kriege, soll der andere sie auch nicht haben.

Wenn wir nicht bereit sind, bei uns zu bleiben, den Status quo zu akzeptieren und das Notwendige zu tun, kommt es unter Umständen zu einer Verzweiflungstat: „Wenn ich nicht, dann du auch nicht.“

Oder falls wir den Erfolg für uns allein haben wollen: „Ich schon, du nicht!“ oder „Ich alles, du nichts!“ Dies ist eine Strategie, die sehr modern geworden ist und die sich in Mobbing äußern kann.

Warum nicht wir alle?

Warum nicht sowohl als auch?

Warum nicht jeder auf seine Art?

Warum nicht genug für alle und jedem das Seine?

Leider sind uns die letzten Jahrzehnte, in denen wirtschaftliches Denken und Konkurrieren weit in die Privatsphäre jedes Einzelnen eingedrungen sind, zusehends ethisch wichtige und sozial zuträgliche Denkweisen abhandengekommen. Schaffen wir wieder Bedingungen, in denen jeder Gewinner sein kann (Win-win-Situationen), schaffen wir Synergien – jeder trägt dazu bei mit dem, was er besonders gut kann, jeder wird in seiner Einzigartigkeit und seinem Wert gewürdigt. Die Ergebnisse werden uns überraschen. Es kann sein, dass sie unsere Erwartungen übertreffen.

Wir selbst können unsere Zeit damit verbringen, andere zu behindern, wir können aber auch übermäßig stark damit beschäftigt sein, die Behinderungen, die von anderen ausgehen, abzuwehren.